

Spielend „über Schiffe gehen“

Nordsee-Zeitung, 17. April 2014

Theater-Projekt mit zwei Schauspielern und sechs Menschen mit Demenz hat heute Premiere im TiF

BREMERHAVEN. Alles löst sich auf. Gelerntes, Erfahrenes, Gelebtes, selbst die Identität. Einst festes Fundament wird im Verlauf einer Demenz-Erkrankung zu schwankenden Planken. Doch mit dem künstlerischen Projekt „Über Schiffe gehen“ wagt die Bremerhavener Kampagne „Demenz und wir“ eine Expedition in die inneren Landschaften Betroffener. Heute erlebt das gemeinsame Spiel von sechs Demenz-Betroffenen und zwei Schauspielern um 18 Uhr Premiere im Theater im Fischereihafen. Theatermacher Erpho Bell spricht darüber mit Susanne Schwan.

„Über Schiffe gehen“, Herr Bell, ist als Titel sicher nicht eine bloße Hommage an die Hafenstadt?

Den Titel hat mir einer der Bewohner des Hauses im Park geschenkt, als ich dort im Dezember hospitiert habe. Am Ende unserer Begegnung sagte der Herr: „Mit Ihnen würde ich über Schiffe gehen.“ Nicht unterzugehen, sondern eine Chance ganz eigener Art zu haben, hat etwas mit unserer Arbeit zu tun. Wir müssen uns auf die Betroffenen zu bewegen, denn sie können nicht mehr zu uns kommen.

Im Verlauf einer Demenz verschieben sich Begriffe, Worte bleiben weg oder bekommen neue, eigenartige Zusammenhänge...

Ja, für mich als Kunstschaffenden ist das faszinierend, welche Sprachwelten entstehen, Worte verrutschen zu Sätzen neben dem alltäglichen Sinn. Menschen mit Demenz werden oft auch intellektuell und künstlerisch unterschätzt. Die tragen ihr gelebtes



„Es wäre sinnvoll“, meint Erpho Bell, der das Projekt leitet, wenn Theaterpädagogik Teil der Altenpflege-Ausbildung würde. Foto Scheschonka

Sie waren zu den Proben eingeladen, aber konnten das oft zeitlich nicht wahrnehmen. Transparenz war uns von Anfang an wichtig, das galt auch für die Angehörigen anderer Bewohner und das Pflegepersonal. Wir wollen zeigen, was wir machen, und dass niemand in seinen Defiziten vorgeführt wird. Die Angehörigen von fünf Mitspielern haben bei Proben zugesehen.

Es handelt sich nicht um ein fertiges Bühnenstück mit Texten, die gelernt werden müssten – wie funktioniert das Spielen mit Betroffenen? Und in welchem Alter sind sie?

Die Mitspielenden mit fortgeschrittener Demenz sind zwi-

schen 67 und 94 Jahren. Es sind thematisch festgelegte Spiel-Szenen, die sich durch Improvisationen entwickelt haben. Wir haben mit biografischer Arbeit angefangen und Anknüpfungspunkte für Szenen gefunden. Zum Beispiel hat einer der Spieler die Welt bereist. Wir reisen auf der Bühne einige seiner Stationen nach.

Da gibt es wahrscheinlich auch viel zu lachen zwischendurch?

Sehr viel. Mit jedem der Mitspieler gab es für unser Team unglaubliche, emotionale, besondere Momente.

Auch unabwägbare, erschreckende? Denn Demenz bedeutet je nach Persönlichkeit auch die Mög-

lichkeit aggressiver Ausbrüche, Angst- oder Wutattacken, auch können Blase und Darm zuweilen nicht mehr kontrolliert werden...

Aggressionen haben wir bisher nicht erlebt. Windeln werden getragen, spielen aber auf der Bühne keine Rolle. Alle Proben und Vorstellungen werden auch begleitet von einer auf Gerontopsychiatrie spezialisierten Pflegefachkraft, sie hat die Pflege im Blick, begleitet zur Toilette, geht auf Bedürfnisse ein. Die Pflegekräfte des Hauses im Park sind ins Projekt involviert und geben uns Rückmeldung. Es ist ein enormer organisatorischer Aufwand, für den ich allen Beteiligten dankbar bin.

Eben der Aufwand könnte ein Grund sein, dass diese längst überfällige, jetzt geballte Aufmerksamkeit für das Thema Demenz verpufft, wenn es nach der Kampagne nicht weitergeht...

Es gibt in der Stadt die lokalen Allianzen für Menschen mit Demenz, angesiedelt beim Sozialamt. Die wollen das, was jetzt entwickelt und erkannt wurde, fortsetzen. Wie und mit welchen Geldern, ist Sache der Politik. Aus meiner Sicht wäre es sehr, sehr sinnvoll, wenn Grundkenntnisse in Theaterpädagogik zur Altenpflege-Ausbildung gehört. Die Kampagne setzt jetzt viele Impulse, auch mit Kinderprojekten.

Demenz, also Absterben von Gehirnbereichen, bedeutet nicht allein, zu vergessen, da gibt es auch grauenhafte, für Pflegende und Angehörige Angst einflößende Situationen – läuft die Kampagne nicht Gefahr, diese Aspekte auszuklammern, zu bagatellisieren?

Die Schattenseiten sind da, klar, darüber wird von Angehörigen in der Öffentlichkeit nicht gerne gesprochen. Wir versuchen, Foren zu schaffen, um Ängste aussprechen zu können. Es ist der Versuch, eine Brücke zu bauen zwischen der Furcht und der Liebe.

Folge 11: Wie eine Tochter ihre Mutter pflegt Freitag, 11. 4.

Folge 12: Interview mit Erpho Bell heute

Folge 13: Rezension über die Theaterpremiere Sonnabend, 19. 4.

NZ-SERIE
DEMENZ UND WIR

geistiges, kulturelles Leben in sich, aber das kann im Heimalltag oft keinen Raum finden.

Spielt jener Herr mit den Schiffen selbst mit?

Nein, die Angehörigen haben nicht zugestimmt. Man muss den Zugang zum Perspektivwechsel ja auch zulassen können – ein großer Schritt, wenn man als Nahestehender emotional betroffen ist.

Werden Angehörige denn in die Theaterarbeit einbezogen?